



Leseprobe aus: Partecke, »Spring vom Tisch, Luigi!«, ISBN 978-3-407-29345-9  
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel  
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-29345-9>

## → Vorwort: Darf der das?

Luigi springt vom Tisch – ohne Rücksicht auf Verluste. Eben noch wurde an dem Tisch Frühstück gegessen; gleich soll auf der abgeräumten und blank geputzten Tischplatte Stillarbeit stattfinden. Und nun das. Luigi zweckentfremdet dreist dieses gepflegte Möbelstück. Darf der das? Sieht der Alltag in der Krippe eine solche Abweichung von bürgerlichen Sitten und Gebräuchen vor? Hat gar eine Erzieherin oder ein Erzieher ihn zu dieser ungewöhnlichen Tat ermutigt? Oder muss Luigi erzogen, mindestens vernünftig betreut werden? Was ist vernünftig? Und wie klappt mit einem solchen »Springinsfeld« frühkindliche Bildung?

Wenn Luigi so weitermacht, wird er dann ein Rebell, gar Tyrann? Oder trainiert er für Olympia 2028? Oder lernt er vielleicht auf diese Weise, in der Krippe seine Grundbedürfnisse ins Spiel zu bringen? Lernt er, im richtigen Moment abzuspringen, um die Welt von morgen zu gestalten? Wird er ein Erfinder, Konstrukteur, ein Lebenskünstler, der rechtzeitig seine Chance erkennt, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen? Gibt Luigi mit seinem Sprung vom Tisch ein Beispiel für Selbstbildung? Zeigt er, was es heißt, kompetent und selbstbestimmt zu lernen? Immerhin scheut er keine Anstrengung, immer wieder die Höhe zu erklimmen und sich in die ungewisse Tiefe zu stürzen. Wenn man ihn ließe, würde dann sein Satz mit jedem neuen Versuch kraftvoller und sicherer? Oder bringt er sich dabei um Kopf und Kragen?

Ja, und überhaupt – ist durch Luigi nicht Chaos vorprogrammiert, wenn zehn andere Kinder es ihm gleichtäten und sich anschickten, nach Lust und Laune dazwischenzuspringen. Wie viel Eigendynamik verkräftet denn eine Spielgruppe von unter Dreijährigen? Brauchen Krippenkinder nicht eine lenkende Hand? Wie gehen wir in der Krippenpädagogik mit unserem gesellschaftlichen Auftrag zur Betreuung, Erziehung und Bildung um?

Von Erziehung meinen wir alle etwas zu verstehen. Immerhin wurden wir ja alle selbst erzogen. Doch müssen wir Luigi nicht daran hindern, fortwährend zu machen, was er will? Verdienen kleine Kinder Strafen, wenn sie nicht hören wollen? Muss ein Kleinkind bereits »Konsequenzen« spüren, wenn es keine Bereitschaft zeigt, sich anzupassen? Müssen Erwachsene nicht von Zeit zu Zeit ein Machtwort sprechen? Was ist, wenn Luigi ganz einfach pariert? Wird aus Luigi dann ein Duckmäuser, ein dressiertes Äffchen – niedlich zwar, aber beileibe nicht eigenwillig und unbequem? Und zukunftsfähig?

Wie werden wir Luigi gerecht, wenn es um Erziehungsfragen geht? Wie begleiten wir ihn hinein in das Wertesystem unserer Gesellschaft? Wie machen wir ihn fit für eine Welt, in der Neugier, Eigeninitiative, Flexibilität, Teamfähigkeit, Kreativität und Durchsetzungsfähigkeit – auch Querdenken, aber auch Anpassung – gefragt sind? Und was ist mit Bildung? Immerhin hat sich inzwischen herumgesprochen: Bildung beginnt mit der Geburt. In Fachkreisen ist von Selbstbildung die Rede. Das meint: Kinder bilden sich aus sich selbst heraus. Wie praktisch! Können wir die Kleinen ruhig sich selbst überlassen, denn sie lernen ja ohnehin nur das, was sie wollen? Brauchen wir nur dann erzieherisch einzugreifen, wenn Gefahr im Verzug ist, wenn beispielsweise Luigi sich selbst oder anderen sträflich zu schaden droht? Oder wie gestalte ich denn nun eigentlich meinen Bildungsauftrag im Umgang mit den Kleinsten? Beginnt der Schulunterricht nun gar schon in der Krippe? Reicht nicht vielleicht alles im allem eine liebevolle Betreuung – ganz nach der Devise: Mein süßer Luigi, komm her zu mir, ich hab dich lieb?

All solchen Fragen gehe ich in diesem Buch nach und beleuchte den beruflichen Alltag in der Krippe. Ich möchte aufzeigen, wie wir die Freiheitsliebe kleiner Kinder in einem sicheren Rahmen schützen, die notwendigen Bindungen zu Bezugspersonen und anderen Kindern tragfähig gestalten, die Einzigartigkeit eines jeden Kindes hervorheben und lustvolle Aktivitäten gewährleisten können. Mit vielen Beispielen aus der lebendigen Praxis möchte ich veranschaulichen, wie in der Frühpädagogik sehr eindrucksvoll Bildungsangebote mit sanften Methoden erzieherischen Handelns verwoben werden können, wenn wir die Grundbedürfnisse der Kinder erkennen, achten und angemessen beantworten.

Das Besondere dieses Buches darüber hinaus ist das Lernangebot mit thematischen Spielkästen. Das bedeutet: Ausgewähltes Spielzeug und »Zeug zum Spielen« werden nicht in offenen Regalen über den ganzen Tag hinweg zur freien Verfügung gestellt, sondern thematisch sortiert in einem jeweiligen Spielkasten als ein Gruppenereignis angeboten und wöchentlich ausgetauscht. Die Spielkästen repräsentieren jeweils einen besonderen Ausschnitt aus dem Weiterleben kleiner Kinder und sind deshalb geeignet, das Weltbild der Kinder in deutlichen Sinnzusammenhängen zu erweitern. Ich rücke damit – wie bereits in meinen anderen Büchern – das betreute Spiel in den Mittelpunkt der Kleinkindpädagogik. Denn wie die Praxis im Elementarbereich zeigt: Spielen will gelernt sein. Mit dem pädagogisch betreuten Spiel in der Krippe legen wir die Grundlage für sinnvolles Spielverhalten in der gesamten Kindheit. Deshalb müssen wir als Erwachsene uns alle darin üben, angemessene und kompetente Spielpartner/innen zu werden. Das ist nicht immer einfach, weil wir Großen immer wieder meinen, wir müssten den Kleinen vormachen, wie »man« spielt. Das Gegenteil ist der Fall: Wenn wir in der Spielbegleitung dem Kind die Führung überlassen, dann sind wir auf dem richtigen Weg, die Selbstbildung des Kindes nachhaltig zu unterstützen.

Mit der pädagogischen Methode »Bodenzeit« veranschauliche ich den Paradigmenwechsel in der Pädagogik: Der Erwachsene bringt nicht dem Kind etwas bei, sondern das Kind eignet sich etwas an. Und dennoch ist die Erzieherin mehr gefragt denn je. Wem es gelingt, die Lernwelt der Kinder täglich zu gestalten und seine eigene Rolle im Umgang mit den Kindern neu zu erfinden, der verbessert nicht nur die Lebensqualität der Kinder, sondern besonders auch seine eigene. Dafür möchte ich mit diesem Buch Anregungen geben.

Ich danke allen Erzieherinnen, bei denen ich zu Gast sein durfte. Und auch wenn ich mich hier und da kritisch über »die Verhältnisse« äußere und Sie, liebe Leser/innen, vielleicht denken: »Meint die etwa uns?«, dann kann ich nur bekennen: Das kann schon sein. Doch ich habe in allen Einrichtungen menschlich sehr wertvolle Erfahrungen gesammelt. Lassen Sie uns doch ganz einfach gemeinsam lernen!

# → Auf dem Hühnerhof und die Sache mit dem Tisch



Um es gleich vorwegzunehmen: Es war meine Idee – die Sache mit dem Tisch. Und das ist eine etwas längere Geschichte. Wie wir alle wissen, fluten seit einigen Jahren die Kleinstkinder in die Kitas, die wiederum gar nicht auf die Schnelle voll und ganz darauf eingestellt sind. Die räumlichen Verhältnisse sind oftmals unzulänglich, und die wenigen Erzieher/innen, die speziell für die Arbeit in Krippen modernen Zuschnitts ausgebildet sind, werden allzu oft von Hilfskräften ergänzt. Sie alle tun ihr Bestes – keine Frage. Denn die kleinen Kinder in all ihrer Anmut, Abhängigkeit und emotionaler Präsenz fordern sie heraus. Ja, all die großen Menschen zwischen all den kleinen lassen häufig ihr ganzes Herzblut in das Zusammenleben mit den Kindern fließen. Und dennoch – oder gerade deshalb – müssen wir einen kritischen Blick auf »die Verhältnisse« werfen. Überall, wo ich vor Ort bin, versuche ich mit den Mitarbeiter/innen der Einrichtung gemeinsam herauszufinden, wie wir die Arbeit erleichtern und pädagogisch effektiver gestalten können. Die Frage, die mich antreibt, ist: Wie können wir trotz zu großer Kindergruppen kindzentriert arbeiten?

Häufig macht ja bekanntlich Not erfinderisch. Auf jeden Fall tut Abhilfe not – zum Wohle der Kinder, aber nicht zuletzt auch für die Erzieher/innen, die rasch ausbrennen und die Freude an ihrer anspruchsvollen Arbeit oftmals allzu schnell verlieren. Deshalb sollten wir Missstände beherzt benennen und gleichzeitig nicht nachlassen, die Krippenpädagogik nachhaltig zu verbessern. Ich bin überzeugt, dass es uns nur dann gelingen kann, mehr Gelder und gut ausgebildete, besser bezahlte Fachkräfte in die Krippen zu bekommen, wenn wir kontinuierlich die pädagogische Qualität verbessern und damit auch die Bedeutung und das Ansehen der Frühpädagogik in das richtige Licht setzen. Immerhin ist doch die frühe Kindheit von null bis drei Jahren die wichtigste und effektivste Lernzeit des Menschen. In der Krippe werden die Weichen für das gesamte Leben gestellt. Die Kleinsten lernen dort, was sie vom Leben zu erwarten haben. Sie legen dort ihre Einstellung zum Leben fest. Und sie lernen dort, auf welche Weise sie autonom ihr Leben gestalten können – oder eben auch nicht. Das Lernen in der frühen Kindheit prägt sie für ihr ganzes Leben. Es steht unendlich viel auf dem Spiel.

So erschütterten mich immer wieder die Verhältnisse, die ich antraf, wenn ich als teilnehmende Beobachterin oder Praxisberaterin in Krippen unterwegs war. Häufig fühlte ich mich wie auf einem Hühnerhof, wenn ich mich in Gruppenräumen aufhielt, in denen die Kleinsten beherbergt waren. In der Enge zwischen Tischen und Stühlen wimmeln sie alle umher – die kleinen Hühnchen. Viele von ihnen wimmernd, schreiend, ernst und verzweifelt bemüht, ihrem Dasein in einer fremden Umgebung etwas abzugewinnen. Andere wiederum schienen außer Rand und Band zu sein und stürmten übermütig durch die Gegend. Dabei geht so einiges schief – so mein Eindruck damals. Da wird scheinbar grundlos gebissen, geschubst, dem Nächsten in die Haare oder ins Gesicht gegriffen. Man kann nur

von Glück sagen, dass man selbst groß ist und nicht Gefahr läuft, unterzugehen in diesem »feindlichen Gebiet«.

In Einrichtungen (sicher nicht überall!) mit der so harmlos klingenden Bezeichnung »Krippe«, die eigentlich Geborgenheit verspricht, erlebte ich die Betreuerinnen häufig als freudlos, erschöpft und so gar nicht in der Lage, jedem einzelnen Kind gerecht zu werden. Und in der Tat: Die vielfältigen und schnell wechselnden Aufgaben zermürben: Da muss ein Kind ständig auf dem Arm umhergetragen werden, da es in der Eingewöhnungszeit noch unter Trennungsschmerz leidet. Einem anderen muss dringend die Windel gewechselt, ein drittes mit einem kalten Lappen am Knie versorgt werden, weil es zu vehement mit dem Dreirad unterwegs war und damit umgefallen war, nachdem es dieses begehrte Vehikel gerade einem anderen Interessenten entwunden hat. Das Wehgeschrei ist in solchen Situationen lange nicht abzustellen.

Als Besucherin hatte ich damals den Eindruck, die Betreuerin und das Kind in ihrem gemeinsamen Leid genossen den Moment des tröstenden Innehaltens und dehnten diesen möglichst weit aus. Das Beinchen tat offenkundig nach dem kleinen Schlag gar nicht mehr weh. Und dennoch schienen die Liebkosungen nicht enden zu wollen. Nur zu gut verständlich. Lassen Trösten und Getröstetwerden doch ein wenig Sinn aufscheinen – in der gemeinsamen Ausweglosigkeit von Überforderung. Doch schon muss ein kleiner Klettermaxe, der unterwegs ist, um sich einen interessanten Gegenstand zu angeln, aus einem Regal gepflückt werden, die ausgeschütteten Legosteine, die im Waschraum auf den blanken Fliesen entlangschlittern, müssen eingesammelt und erneut verschiedenen Kindern, Nasen und Tränen getrocknet werden.

Mittendrin Luigi – im Stress, immer Täter und Opfer zugleich. Unleidlich, angestrengt, unberechenbar, gefährdet. Auf der schiefen Bahn bereits in der Krippe? »Aus dem wird nichts« – so mag man denken. Zumal mit einem familiären Hintergrund, in dem gar nichts stimmt: Isolation, Hartz IV, Sprachlosigkeit, Stress. Keine Frage: zu viele Kinder auf zu kleinem Raum, zu wenig ansprechendes Material zum Spielen und zu wenig Personal! Wie werden wir in solch desolaten Verhältnissen kleinen Kindern gerecht?

Ich bin auch in Einrichtungen gewesen, in denen Kinder unter drei durchaus viel Platz hatten. Sie trudelten durch offene Türen, durch mehrere Räume. Und welch eine Szene wurde da bei näherem Hinsehen geboten? Da ist wenig Hau und Stich. Doch da sind trotzdem lauter kleine Einzelkämpfer unterwegs. Ein wenig mehr Freilauf auf dem Hühnerhof. Doch das tut auch nicht gut. Wie schade, dass sich manch eine Betreuerin in erster Linie als Aufsichtsperson versteht und nicht als Begleiterin der Kinder bei Spiel und Spaß. Ich habe immer wieder erlebt, dass Erzieherinnen in guter Absicht die Kinder sich selbst überließe, weil sie lernen sollten, alleine zurechtzukommen. Betreuer/innen geben sich selbst häufig ganz

der Aufgabe hin, jederzeit bereit zu sein, um aufkeimende Krisen zu meistern. Und so ergibt sich beispielsweise folgendes Szenario in der Freizeit:

Die Erzieherin schiebt einem kleinen Mädchen den ihr zugespilten Ball wie nebensächlich einmal zurück, nickt einem anderen zu und fragt mal dies oder jenes Kind, ob es auf die Toilette will. Ein Mädchen kritzelt mit einer Malkreide im Vorübergehen ein paar Spuren auf das weiße Blatt der aufgestellten Staffelei und trollt sich wieder, greift sich ein Bilderbuch, um auch dieses sofort wieder fallen zu lassen. Ein kleiner Junge wirft sich scheinbar unmotiviert auf einer Freifläche von ungefähr 16 Quadratmetern ohne jegliches Hindernis, das es zu umschiffen gegolten hätte, auf den Bauch, vergräbt sein Gesicht in seinen Händen und fängt bitterlich an zu schreien. Nun setzt auch hier wieder die ganze Palette von Tröstungsmöglichkeiten ein: zuerst schnell auf den Arm, dann wiegen, schmusen, pusten, nachsehen: »Wo ist denn das Wehweh? Wollen wir kühlen, vielleicht ein Pflaster, etwas trinken? Bist du müde? Mama kommt gleich.«

Erzieher/innen in der Krippe haben kleine Kinder in der Regel wirklich gern. Ich frage mich nur: Können sie nicht auf eine viel wirksamere Weise ihre Liebe zeigen? Wieso reduzieren sie sich auf ihre Rolle als Helferin in der Not? Ich bin zunächst ratlos.

Im Morgenkreis sitzen oftmals die Krippenkinder zusammen mit 25 »großen« Kindergartenkindern beieinander und gucken Löcher in die Luft. Das Leben scheint an ihnen vorbeizuraschen. Die gute Absicht, bereits die Kleinsten in die große Gemeinschaft der Kita zu integrieren, ist nach meinen teilnehmenden Beobachtungen vergebliche Liebesmühe. Und auch die Erziehung zur Selbstständigkeit kommt nicht immer in den Herzen der Kinder an. Während der Mahlzeiten gleichen sie manchmal kleinen Robotern, die wie aufgezogen ihre Rucksäcke holen, einen Platz am Tisch suchen, die Butterbrotdose auspacken, später alles wieder in umgekehrter Richtung, und den leer gegessenen Teller hoch über den Kopf auf den Teewagen hieven. Im Außengelände finden sie sich oftmals unter 100 größeren Kindern überhaupt nicht wieder, aber harren tapfer aus, bis die Zeit abgelaufen ist.

Ich bin immer wieder erstaunt, wie artig kleine Kinder in einer solchen Umgebung sind, wie viel Anpassung ihnen gelingt. Ist es das, was sie lernen müssen? Oder könnte das Lern- und Leistungspotenzial für etwas Wesentlicheres genutzt werden?



Erinnern Sie sich!

Wann waren Sie selbst zusammen mit Ihrer Kindergruppe wirklich glücklich und zufrieden?

Aus Erfahrung weiß ich: Der Lernspaß kleiner Kinder wird da deutlich, wo sie kreativ handelnd sich die Welt auf ihre ganz eigene Art und Weise aneignen. Als Voraussetzung dafür brauchen sie jedoch zu jedem Zeitpunkt ein wohliges Wir-Gefühl, das sie mit dem Erwachsenen in ihrer Nähe verbindet. Wie kann das in der Krippe gelingen? Dieser Frage will ich nachgehen.

Zunächst aber möchte ich den Blick auf eine dritte Variante der Krippe lenken. Ein Ambiente, hübsch anzusehen, aber auch nicht besonders ersprießlich: die neueste Modeerscheinung: Hochebenen. Da werden die so äußerst knapp bemessenen Quadratmeter eines Gruppenraumes mit kunstvollen Tischlerkreationen zugestellt. Und welches Szenario bietet sich hier der Besucherin? Krabbelkinder verschwinden in diversen Löchern und tauchen unvermutet in anderen wieder auf. Sie sind ganz unversehens irgendwo da ganz oben, bleiben auch mal hinter irgendeinem Verschlag stecken oder hangeln kopfüber auf einer abschüssigen Schräge. Unterwegs kommen sie mit unterschiedlichen Materialien – mal rau, mal glatt, hart oder weich – in Berührung, schärfen dabei angeblich ihre Sinne und tun selbstredend eine Menge für ihre Mobilität. Das sieht ohne Frage ganz gut aus. Allerdings gibt es in dem ganzen Gehäuse gar nichts zu entdecken. Ich bin mal einem Eineinhalbjährigen hinterhergeturnt – bis ganz oben in den letzten kleinen Winkel. Da konnte man durch eine Luke in den benachbarten Gruppenraum gucken. Ganz nett. Lieber schau ich allerdings aus dem Fenster und erzähle einem Kleinkind, was es da alles zu entdecken gibt. Und zum Fühlen, Schmecken, Riechen, Hören, Beobachten gehe ich viel lieber vor die Tür. Kleine Kinder, die ich kenne, machen da nur allzu gerne mit.

Aus der oberen Etage der Kletterlandschaft kam ich nur rückwärts kriechend wieder raus und überließ meinen kleinen Gefährten seinem eigenen Schicksal. Keine Ahnung, was er dort in dem dunklen Eckchen ganz alleine trieb. Ganz gut zu wissen: Kinder, die etwa ein halbes Jahr Krippe hinter sich haben, kennen sich aus und müssen da nicht immer wieder rauf. Nun bleibt allerdings noch ein gutes Jahr, bis ein Kind dem Krippenalter entwachsen ist. Für all das, was jetzt noch anliegt, ist leider wieder einmal zu wenig Raum. Zu eng für einen Stuhlkreis, kein ausreichender Platz für gemeinsame Mahlzeiten, an denen auch die Betreuer/innen in einer übersichtlichen Tischrunde teilnehmen könnten. Ganz zu schweigen von großzügigen Flächen für lustvolles Gestalten mit interessantem Material. Kein Raum für Gruppenaktionen wie Spiel, Musik und Tanz. Es ist zu wenig, für solche grundlegenden Erfahrungen einmal die Woche in einen Bewegungsraum auszuweichen.

Und überhaupt! Ich verstehe nicht, wieso wir für die Kinder eine eigene Kinderwelt fest installieren müssten. Wollen sie nicht groß werden und in die Welt der Erwachsenen hineinwachsen? Kinderfreundlich soll die Erfahrungswelt für Kinder sein. Doch eine künstliche Abspaltung von den gesellschaftlichen Gege-

benheiten unseres Kulturkreises halte ich für unglücklich. Wir müssen die in unserer Gesellschaft leider mehr und mehr gegebene Trennung zwischen Kinderwelt und Erwachsenenwelt (Liegle 2003) zur Kenntnis nehmen, aber sicher nicht noch künstlich vergrößern. Immerhin lernen wir ja von vormodernen Gesellschaften, dass Kinder ganz unkompliziert groß wurden, wenn sie im Rahmen eines gemeinsam gelebten Alltags einer erweiterten Familie aufwuchsen. Marianne Brodin und Ingrid Hylander vertreten ebenfalls die Auffassung, dass pädagogische Sonderwelten im Grunde genommen nicht besonders förderlich sind. Da nun in unserer modernen Gesellschaft Einrichtungen für kleine Kinder nicht mehr wegzudenken sind – und in der Tat ein notwendiges Eigenleben führen – sollten wir uns dennoch darum bemühen, dass die Gestaltung des Alltags Anschluss an kulturelle Werte der Erwachsenenwelt behält. Das schließt nicht aus, dass wir mit dem Mobilium flexibel umgehen.

Denn nun kommt die Sache mit dem Tisch ins Spiel. Zuerst fing alles ganz harmlos an. Und das kam so: Ich war einmal mehr unterwegs und schneite in den »Zauberkasten« hinein. Die Kindertagesstätte hat tatsächlich diesen viel versprechenden Namen, und deshalb dachte ich mir: Vielleicht gelingt ja hier ein kleines Zauberstück. Und während ich einmal mehr meinen ratlosen Blick durch das mir bereits vertraute Wimmelbild schweifen ließ, fasste ich mir ein Herz und fragte eine freundlich dreinschauende Erzieherin, ob sie Lust hätte, etwas mit mir gemeinsam auszuprobieren. Sylvia war gleich dabei. Und so rückten wir alle drei Tische, die den Raum dauerhaft platzraubend beherrschten, beiseite. Blitzschnell waren einige Zweijährige mit zur Stelle und beteiligten sich an der Aktion. Schon begann der Spaß. Es entstand eine wunderschöne Freifläche – weit genug, dass Kinder sich darin frei bewegen und begrenzt genug, dass sie sich darin in einem Gruppenerleben finden konnten. Die Kinder begannen sofort, sich darin zu tummeln.



Machen Sie mal was anders! Rücken Sie doch mal die Möbel beiseite und schaffen Sie eine überschaubare, klar begrenzte Freifläche! Schauen Sie, was dann passiert!

Als wir eine große Kiste Bälle ausschütteten, kam so richtig Leben in die Bude. Die ganze Gruppe von zwölf Kindern amüsierte sich mit den Bällen – mindestens 25 Stück; blaue, rote gelbe, große, kleine, schwere, leichte. Einfach die ganze Sammlung. Drei Erwachsene waren mit dabei und lachten und staunten mit den Kindern über die überraschenden Effekte, die das Spiel mit den unterschiedlichen Bällen hervorbrachte. Alle Kinder waren in dem gemeinsamen Spiel versammelt: solche, die sich bisher eher bewegungs-scheu gezeigt hatten, genauso wie diejenigen, die dazu neigten, über das Ziel hinaus zu schießen. Wir Erwachsenen übten

uns in der sprachlichen Begleitung der vielfältigen Erfahrungen, die die Kinder im Spiel mit den Bällen machten. Und die Kinder ahmten uns nach. »Ball«, hallte es bald unaufhörlich durch den Raum. Es war uns gelungen, die lustvollen Erfahrungen der Kinder im Spiel mit Sprache zu verbinden. Kinder, die sich nach meiner Beobachtung bisher überhaupt nicht sprachlich geäußert hatten, übten sich in ihrem ersten Wort mit nachhaltiger Bedeutung: »Ball«. Andere benannten Farben oder versuchten sich in Worten, die ihre besonderen Erfahrungen im Spiel mit einem bestimmten Ball wiedergaben.

Nach ungefähr 20 Minuten hatten wir ausgespielt, wobei das Einsammeln und Abtransportieren der Bälle für einige Kinder auch noch einmal ein besonderer Spaß war. Und dann wurden die Tische und die dazugehörigen Stühle wieder im großen Einsatz von immer noch nicht müden Kindern auf die gewohnten Plätze gerückt, denn es war Zeit für das Mittagessen geworden.



Machen Sie mit!

Seien Sie Spielgefährtin der Kinder: Machen Sie mit, teilen Sie sich mit, fühlen Sie mit, denken Sie mit. Du und ich – wir beide – wir alle.

Dieses Schlüsselerlebnis von gemeinschaftlichem und ganzheitlichem Lernen werde ich immer in guter Erinnerung behalten, denn mit dem Rücken des ersten Tisches war im »Zauberkasten« nichts mehr so wie vorher. Die Erlebniswelt der Kinder hatte eine grundlegende Veränderung erfahren. Und das Rad wurde – soweit ich weiß und ich hoffe – nicht mehr zurückgedreht.

Was hatte sich Bedeutsames ereignet? Zuerst einmal: Wir Erwachsenen befreien uns aus der Ohnmacht und werden aktiv. Die Not macht bekanntlich erfinderisch. Und so geben wir den Kindern ein Beispiel für Kreativität: Wir gestalten unsere Welt selbst. Wir lernen miteinander, die Gegebenheiten so umzufunktionieren, wie wir es gutheißen. Und siehe da: Wir können alle miteinander Spaß haben, uns gegenseitig anregen und miteinander und voneinander lernen. Wir inszenieren ein Gruppenevent mit einem Überraschungseffekt: Viele Bälle springen aus einem großen Karton. Jedes Kind kann nun in dem von uns gesteckten Rahmen auf seine ganz eigene Art und Weise glücklich werden. Und wir stellen fest, dass schon ganz kleine Kinder ein Spiel in der Gruppe gestalten, halten und genießen können. Von besonderer Bedeutung dabei ist, dass Erwachsene und Kinder sich auf der gleichen Seite des Lebens befinden.

Mit unserem Gruppenangebot fordern wir Lebendigkeit mit Überraschungen heraus und stellen die Sicherheit gebende Ordnung zuverlässig wieder her. Für all diese Erlebnisse erkennen wir Sprache als verbindende und kreative Kraft im sozialen Gefüge und geben als Große den noch Kleinen ein Vorbild für die Lebensgestaltung.